

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 24 (1941)
Heft: 5

Artikel: [s.n.]
Autor: Bacon, Francis
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geld gleicht dem Dünger, der wertlos ist, wenn man ihn nicht ausbreitet. Francis Bacon (1561—1626).

Kalender des Christentums noch halten, wenn man den Geist des Christentums schon längst abgeschworen hat?

Wir wollen in diesem allgemeinen moralischen Zusammenbruch unserer Ordnung und unserer Kultur wenigstens eine bescheidene Tugend bewahren: die Ehrlichkeit zu gestehen, dass der Krieg kein Ausnahme- und Sonderfall unserer sogenannten sittlichen Ordnung ist. Er gehört zur vollständigen Verfälschung des ganzen Lebens, an die wir uns gewöhnt haben und die uns selbstverständlich erscheint. Wir leben ja schon längst nicht mehr um des Lebens willen, um mit unserer Lebensgestaltung und unserem Lebenswerk eine menschliche Aufgabe zu erfüllen und schönes, natürliches menschliches Leben darzustellen. Wir leben um anderer Dinge willen. Wir leben vor allem als Glieder einer von uns gebilligten Wirtschaftsordnung, in welcher die toten Dinge der Wirtschaft, vor allem Geld und Gut, Kapital und Zins hundertmal wichtiger sind als der Mensch selbst. Diesen Dingen opfern wir den Menschen ohne Zögern und ohne Bedenken. Es ist immer eine Ehre, Millionär oder sonst ein erfolgreicher Mann zu sein, auch wenn auf dem Wege zum Reichtum zertretene Menschen liegen; aber ein Zahlungsbefehl oder zwei rückständige Zinse werfen auf einen Mitbürger ein höchst bedenkliches Licht. Wir empfinden nicht einmal die Ruchlosigkeit und Verworfenheit einer Gesinnung, welche sich vom Soldaten Hab und Gut schützen lässt, von ihm aber zugleich die Erfüllung wirtschaftlicher Verpflichtungen verlangt, als ob nichts geschehen wäre. Wir haben dem Göttlichen — und das ist doch wohl das eigentlich Menschliche — einen Tag in der Woche und den sorgfältig eingemauerten Raum der Kirche vorbehalten, um uns während der gewohnten Tätigkeit nicht durch die Bedenken einer tieferen, verantwortlichen Gesinnung stören zu lassen. Wir haben unser Leben und unsere ganze Ordnung in zwei getrennte Bezirke aufgeteilt: im einen gilt eine sogenannte Lebenstüchtigkeit, welche sich weder an die moralischen Gesetze einer wirklichen Gemeinschaft noch an eine natürliche Wertung der Menschen und Dinge zu halten braucht, sondern nur acht geben muss, dass sie nicht mit den Gesetzen des Staates in Widerspruch gerät; und im andern Bezirk wird von einem Christentum geredet, das man zu Balsamtropfen für Seelenschmerzen und Minderwertigkeitsgefühle gemacht hat und dessen strengen Ernst gerade in wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dingen man überhaupt nicht mehr anerkennt. In einer derart verfälschten Ordnung ist der Krieg schon enthalten; ist die moralische Fäulnis soweit vorgeschritten, dass der Zusammenbruch unvermeidlich wird, so finden sich stets auch Regierungen, welche der geltenden Gesinnung gemäss handeln und ihrem Tun die notwendige Begründung zu geben verstehen.

Diese Verfälschung des ganzen Lebens, diese innere Verlogenheit, diese Umwertung aller natürlichen Werte ist keineswegs bloss das Merkmal gerade unseres Jahrzehntes: unsere Zeit hat sie bloss bis zum letzten durchgeführt. Schon Henry Dunant, der Begründer des Roten Kreuzes, hat sie vorausgesehen. Er selber wurde ja das Opfer dieser Verfälschung mit seinem Leben und mit seinem Werke. Die Gesellschaft, in welcher das Geld zum Gott erhoben ist, rächte sich an ihm, weil er die grösste Sünde und Schande auf sich geladen hatte, die man in ihr begehen kann: er hatte seine Schulden nicht ganz bezahlen können. Und sie rächte sich auch an seinem Werke, indem sie aus demselben einen Barmherzigkeitsverein für gelangweilte oder geltungssüchtige Herren und Damen machte, während Dunant in seinem Roten Kreuz den ersten revolutionären Schritt zur Ueberwindung des Krieges erblickte. Den Krieg, auch auf Kosten der Gewinne, an seinen Wurzeln ausrotten: das war eine zu grosse Zumutung an die Christen-

heit. Daraus aber zog Dunant die unerbittlichen Folgerungen: er zerfiel vollständig mit einer Gesellschaft, welche sich christlich nannte, ohne es auch nur im geringsten zu sein. Ich verabscheue diese Kirchen und diesen Staat, schrieb er an meinen Vater; bis zu meinem letzten Atemzug werde ich versuchen, eure «Boutiques d'Etat» moralisch zu zerstören. Die Christenheit wird ihre Verlogenheit teuer bezahlen müssen. Nicht einmal im Tode will er mit ihr Berührung haben: ich wünsche begraben zu werden wie ein Hund, ohne eine einzige von euren Feierlichkeiten, die ich nicht dulde. Ich habe eine Abscheu vor dieser Christenheit; sie soll mich nicht für sich beanspruchen; denn ich bin ein Jünger Christi wie im ersten Jahrhundert und nichts weiter...

Ein Jünger Christi, der vom Christentum nichts wissen will und dessen Zusammenbruch voraussieht! Heute ist der Zusammenbruch da; die vollständige Auflösung unserer wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und moralischen Ordnung ist in vollem Gange. Wer das Geschehen in seinen letzten Ursachen begreift, der stösst sich nicht mehr daran, dass auch Palmsonntag oder Karfreitag Vorzugstage des Krieges sind; er findet das sogar folgerichtig. Denn die Grosse Passion muss durchgelitten werden, unerbittlich bis zum Ende. Sie muss durchgelitten werden, bis jeder, vom einfachen Bürger bis zum Staatsmann, ihren Sinn erkennt, bis jeder sich mit Entsetzen abwendet von der Verfälschung alles Lebens, an die er sich gewöhnt hat, bis alles falsche Götzentum zerbrochen ist. So muss es kommen, für uns alle, und keiner darf versuchen, sich vom allgemeinen Schicksal zu trennen und auf den Schleichwegen der Feigheit einen persönlichen Seelenfrieden zu ergattern.

Es geht nicht darum, dass wir in der Grosse Passion möglichst ungeschoren durchkommen; es geht darum, dass wir im Zusammenbruch reif werden für die Auferstehung der einfachen und natürlichen Menschlichkeit, dass wir reif werden für das Osterfest eines in den sittlichen Gesetzen verwurzelten Friedens.

Natur — Mensch — Geist.

Den gewaltigen Gegensatz *Natur — Mensch — Geist* durfte ein begnadeter Tonschöpfer Sigmund von Hausegger, ein den Kreisen höherer Bildung entstammender Komponist, zur Grundidee eines musikalischen Werkes machen. Diesen Satz verbricht ein Mann, der selbst den Kreisen der höheren Bildung angehört: Professor *Stodola* in Zürich, Dr. phil. h. c. und Dr. Ing. e. h., der Professor für Maschinenbau an der eidg. techn. Hochschule in Zürich ist und kürzlich ein Heftchen herausgegeben hat unter dem Titel «Die geheimnisvolle Natur, Weltanschauliche Betrachtungen» (Fünfte gekürzte Auflage der «Gedanken zu einer Weltanschauung vom Standpunkte des Ingenieurs», 1940 erschienen bei Orell Füssli, Zürich und Leipzig).

Die erste Hälfte des Heftes, wo sich Prof. Stodola mit den Ergebnissen der Naturwissenschaften beschäftigt, ist in der Hauptsache objektiv resümierend und mit Gewinn zu lesen.

Da aber, wo Prof. Stodola versucht philosophische Probleme anzugreifen, geht er in den Nebel hinein und seine Ausführungen werden reichlich kindlich.

Treffend zeichnet Prof. Stodola die Einheit der Natur in seinem Schlusskapitel «Epilog», wo er sagt, dass noch im letzten kleinsten Materieteilchen und sinnlich nicht mehr unterscheidbaren Geschehen die Notwendigkeit der ideellen Gegenwart des Alls anzuerkennen sei d. h. mit andern Worten: Das wahre Wesen alles Naturgeschehens offenbart sich *nicht nur* in den makroskopisch beobachtbaren Vorgängen (der